

Prüfung intra- und transkulturelle Kommunikation

Termin: Juni 2013

Der Ausgangstext ist ein Interview mit Inci Dirim, Universitätsprofessorin für Deutsch als Zweitsprache und Deutsch als Fremdsprache am Institut für Germanistik an der Universität Wien. Das Interview erschien am 21. März 2013 auf *dastandard.at*.

Bearbeiten Sie die folgenden Aufträge auf Basis der Informationen der Ausgangstexte. Achten Sie auf eine adäquate Textgestaltung in Hinblick auf Textsorte, Zielpublikum, Verwendungszweck usw. der Zieltexte.

Auftrag 1 – Textproduktion A-Sprache/-Kultur (ca. 250 Wörter):

Verfassen Sie eine Stellungnahme von Inci Dirim, die im Tagungsband einer internationalen Konferenz in einem Land Ihrer A-Sprache/-Kultur zum Thema: „Migration und Mehrsprachigkeit – Herausforderungen und Chancen für Bildung“ veröffentlicht wird. Darin bewertet sie unterschiedliche Strategien im Umgang mit der Mehrsprachigkeit im Bildungssystem und räumt mit dem Mythos der doppelseitigen Halbsprachigkeit auf.

Auftrag 2 – Textproduktion B-Sprache/-Kultur (ca. 250 Wörter):

Verfassen Sie einen Beitrag, der über den Begriff „lebensweltliche Mehrsprachigkeit“ und die möglichen Strategien im Umgang mit der Mehrsprachigkeit im Bildungssystem informiert. Der Bericht erscheint in einer Zeitschrift Ihrer B-Sprache/-Kultur, die sich an Sprachlehrende richtet.

Auftrag 3 – Textproduktion C-Sprache/-Kultur (ca. 250 Wörter):

Verfassen Sie für RezipientInnen Ihrer C-Sprache/-Kultur allgemeine Empfehlungen vom Institut Deutsch als Fremdsprache an der Universität Wien zur besseren Sprachförderung von Kindern mit Migrationshintergrund, die auf einer mehrsprachigen Webseite veröffentlicht werden. Diese Empfehlungen richten sich an die breite Öffentlichkeit (also z. B. BildungspolitikerInnen, BildungsmanagerInnen, Eltern bikultureller Kinder, Lehrende, JournalistInnen usw.).

816 Wörter

„Halbsprachige Kinder gibt es nicht“

Germanistin Inci Dirim, Professorin für Deutsch als Fremdsprache, spricht über den Mythos von halbsprachigen Kindern, die angeblich weder Deutsch noch ihre Muttersprache richtig beherrschen, und bewertet unterschiedliche Strategien im Umgang mit der Mehrsprachigkeit im Bildungssystem.

daStandard.at: Immer wieder liest und hört man im Zuge der Integrationsdebatte von "halbsprachigen Kindern". Ist der Begriff Halbsprachigkeit wissenschaftlich überhaupt haltbar?

Dirim: Pauschal lässt sich nicht von halbsprachigen Kindern sprechen. Auch die Frage, an welcher Norm man die Sprachkenntnisse von Kindern messen kann, ist ungelöst.

daStandard.at: Gibt es im deutschen Sprachraum Tests zur Feststellung der Sprachkenntnisse bilingual aufgewachsener Kinder?

Dirim: Ja, es gibt zum Beispiel in Hamburg Tests, die von den Bedingungen der Umgebung, in der solche Kinder leben, ausgehen – in diesem Falle das hamburgische Türkisch.

daStandard.at: Braucht es also einen Alternativbegriff zur Halbsprachigkeit?

Dirim: Einen solchen gibt es schon seit längerer Zeit – den Begriff der "lebensweltlichen Mehrsprachigkeit". Damit ist gemeint, dass Kinder alle Sprachen so, wie sie ihnen in der Umgebung dargeboten werden, lernen und ihre Sprachkompetenz entsprechend entwickeln. Das gilt auch für Kinder, die monolingual mit Deutsch aufwachsen.

daStandard.at: Haben diese Erkenntnisse Einfluss auf den Schulalltag in Österreich?

Dirim: Viele Lehrkräfte arbeiten noch mit der Vorstellung der doppelseitigen Halbsprachigkeit. So wird oft darauf vergessen, dass alle zusätzlichen Sprachkenntnisse eines in Wien aufgewachsenen Kindes einen Gewinn darstellen. Die Hypothese, nach der die Erstsprache perfekt beherrscht werden muss, um eine weitere Sprache zu erlernen, hält sich hartnäckig. Es ist nicht so, als würden Migrantenkinder kein Deutsch lernen – sie lernen es anders.

daStandard.at: Wie lässt sich all das im Schulalltag einsetzen?

Dirim: Es gibt viele Modelle zur institutionellen Sprachförderung – wie das Modell der durchgängigen Sprachbildung. Damit ist keine zusätzliche Sprachförderung in Form einer Extra-Schulstunde gemeint, sondern eine integrative Förderung in jedem Unterrichtsfach und über einen längeren Zeitraum. Die Förderung der Bildungssprache Deutsch dauert ungefähr sechs Jahre. Auch sollte die Mehrsprachigkeit als Ressource anerkannt und Migrationssprachen gefördert und aufeinander bezogen werden. Sprachen können sich mit Sprachvergleichen gegenseitig befruchten und müssen nicht isoliert voneinander gelehrt werden, ein einstündiger wöchentlicher Unterricht reicht hierfür nicht.

daStandard.at: Wie ist die Idee einer Sprachförderklasse im Rahmen der Vorschule, wie sie Integrationsstaatssekretär Sebastian Kurz fordert, vor diesem Hintergrund zu bewerten?

Dirim: Der Grundstein für die Sprachförderung ist vor allem in den Kindergärten zu setzen. Eine Sprachförderung ist nur dann sinnvoll, wenn sie sich durch verschiedene Institutionen zieht. Allerdings reichen gesonderte Sprachkurse nicht aus – auch integrative Sprachförderung ist wichtig, zum Beispiel die durchgängige Sprachförderung. Weiters soll Deutsch als Zweitsprache an mehreren Universitäten und nicht nur in Wien verankert werden. Wir brauchen AbsolventInnen. Denn selbst wenn man gesonderte Klassen für den Deutscherwerb einführen wollte: Das Lehrpersonal fehlt.

daStandard.at: Ist es also sinnvoll, vermehrt LehrerInnen einzusetzen, die Migrationssprachen beherrschen?

Dirim: Selbstverständlich – allerdings ist zu betonen, dass Deutsch auch für Kinder mit Migrationshintergrund "ihre" Sprache ist. Hier eine Gruppe von Nicht-Dazugehörigen zu schaffen ist nicht sinnvoll. Weiters brauchen solche Lehrkräfte eine spezielle Ausbildung: Eine Sprache zu beherrschen bedeutet nicht, diese auch unterrichten zu können. Dieses fachspezifische Fachwissen fehlt vielen potenziellen Lehrkräften.

daStandard.at: Wir haben nun über Sprache und Schule gesprochen – wie sieht es im familiären Kontext aus? Ist es für MigrantInnen sinnvoll, mit ihren Kindern Deutsch zu sprechen, wenn sie selbst noch über keine umfassenden Deutschkenntnisse verfügen?

Dirim: Diese Frage würde ich anders stellen. Eine Sprache zu sprechen bedeutet vor allem, sie sprechen zu wollen. Die Frage des "richtigen" Sprechens, der Norm, ist schwierig, man kann Eltern aber auf jeden Fall darin unterstützen, sprachfördernde Aktivitäten zu unternehmen. Jedoch sind es nicht nur sprachbezogene Themen, die zuweilen Probleme bereiten. Nehmen Sie mich als Beispiel: Meine Tochter fragte mich vor kurzem etwas über den Korneuburger Eid – für mich als Migrantin ist es trotz eines hohen Bildungsniveaus nicht möglich, vermeintlich bekannte Dinge zu erklären. Hier erfordert es Recherche und eine darauffolgende Übersetzung in kindgerechtes Deutsch. Derartiges kann keinesfalls allein von den Eltern kommen, die Schule muss hier eine Unterstützung bieten.

daStandard.at: Welche Wege sind in der Bildungs- und Schulpolitik anzuraten? Und ist an der absolut übergeordneten Stellung des Deutschen im Unterricht festzuhalten?

Dirim: Analysen aus den USA zeigen, dass zweisprachige Bildung für zweisprachige Kinder am sinnvollsten ist. Natürlich ist zu bedenken, dass es in Österreich viele gemischtsprachige Klassen gibt. Jedenfalls aber ist Unterricht für Kinder auch in ihrer Familiensprache ratsam. Ich gehe nicht davon aus, dass ein rein monolingualer Deutschunterricht die Lösung ist, kann aber genauso wenig für eine sofortige Umstellung auf Mehrsprachigkeit plädieren. Es fehlen Konzepte, Lehrmaterialien und Lehrkräfte. Daher wäre es unrealistisch, eine sofortige Umstellung auf Mehrsprachigkeit zu fordern. Eine Öffnung in diese Richtung wäre aber wünschenswert, indem man Fortbildungen für Lehrkräfte organisiert und deren mehrsprachige Ressourcen nutzt.

Es gibt eine Menge Strategien, Schulen in Richtung Mehrsprachigkeit zu öffnen – daran muss Schritt für Schritt gearbeitet werden. Und: Es muss schon jetzt gesichert werden, dass Deutsch als Bildungssprache ausreichend gefördert wird, damit Kinder im derzeit noch monolingualen Bildungssystem zurechtkommen. Parallel dazu müssen Strategien zur besseren Nutzung der Ressourcen von mehrsprachigen Kindern entwickelt werden.